

Auerthal-Beitrag.

Allgemeiner Anzeiger für die Stadt Aue u. Umgebung.

Ercheint
Mittwoch, Freitag u. Sonntags,
Abonnementpreis
Inkl. der 3 wöchentlichen Beilagen vierteljährlich
mit Bringerlohn 1 Mk.
durch die Post 1 Mk.

Mit 3 Familienblättern, Prospekt, Gute Geister, Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeier, Aue (Erzgebirge).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Inserate
die einjährige Zeitdauer 10 Pfg.
ausländische Inserate die Correspondenz-Beile 25 Pfg.
Reklamen pro Zeile 20 Pfg.
Alle Postanstalten und Wandbriefträger
nehmen Bestellungen an.

Nr. 127.

Mittwoch, den 26. Oktober 1898.

11. Jahrgang.

Aus letzter Woche.

Das in Aairo oder Alexandrien entdeckte Attentat, das gegen das Leben des deutschen Kaisers gerichtet gewesen sein soll, bildet ein Glied jener entsetzlichen Kette von Schrecknissen, von denen geistig immer eines das andere hervorzubringen scheint. Von allen Seiten liegt man jetzt von Attentatsversuchen, wobei allerdings so manche ernste Meldung eine recht harmlose Aufklärung findet. Ein Betrunkener stößt eine öffentliche Festrede, ein junger Durchgänger, der sich einen Dolch zugelegt hat, wird festgenommen — und zwei funkelneue Attentatsgerüchte sind fertig. Als ob die Presse an der rohen Wirklichkeit, an Genz und Aegypten nicht schon genug hätte! Und damit auch ja die Sentimentalität, vermischt mit einer starken Dosis Aberglauben zu ihrem Recht und neuer Nahrung kommt, wird jetzt von natürlich gänzlich unbrauchbarer Seite mitgeteilt, die Kaiserin habe sich schon immer ablehnend gegen den Absteiger nach Aegypten verhalten und hätte denselben auch nicht mitgemacht, wenn der Kaiser dahin gegangen wäre. Es ist bedauerlich, daß auch Blätter, die sonst für ganz ernst genommen werden wollen, auf einen so plumpen Schwundel hereinfallen. Das Kaiserpaar ist selbstverständlich in Konstantinopel mit allen Ehren und allem Glanz empfangen worden, den der Großsultan zu entsalten vermag. Konstantinopel selbst, sowie alle Stätten und Wege im Orient, die das Kaiserpaar in den nächsten drei Wochen besuchen wird, sind „geputzt, poliert und blank gemacht“ worden, was ihnen wahrscheinlich nicht schaden wird. Der Großwesir hat den Schwarzen Adlerorden und eine deutsche Gesellschaft die Konzession für einen Bahnbau ins Innere des Landes erhalten. Aller Wahrscheinlichkeit nach bekommt Kaiser Wilhelm noch ein oder das andere politische Gastgeschenk mit auf den Weg, womit er uns bei der Rückkehr eine angenehme Ueberraschung bereitet. — In Kreta thut die viergroßmächtige Polizei prompt ihre Schuldigkeit und besonders lassen sich die Engländer keine Nachlässigkeit zu schulden kommen. In Kandia wurden dreißig am letzten Putz gegen die Fremden beteiligte Muselmanen aufgehängt, was auf ihre lebenslustigen Landsleute einen vorzüglichen Eindruck gemacht haben dürfte. Die türkischen Truppen verlassen in schneller Folge die Insel und Prinz Georg soll sich zur Abreise dorthin bereit machen. Der Jar will es! — Die Pariser Friedensverhandlungen zwischen Nordamerika und Spanien nehmen einen wenig befriedigenden Verlauf. Die Philippinen und die cubanische Schuld scheinen die härtesten Rüsse zu bilden, während Portorico von den spanischen Truppen vollständig geräumt ist. — Frankreich, das noch vor vierzehn Tagen auf einem Bullen zu tanzen schien, gibt sich jetzt den Anschein völligen inneren Friedens, womit es allerdings niemand täuschen kann, als höchstens sich selbst. Am Dienstag wurde zwischen Ministern und Generalen wader postuliert und die Einheit zwischen Armee und Nation in schwungvollen Trinkreden gefeiert. Du Paty de Clam, Esterhazy und Zola sind immer noch in wohlthuerender Verborgenheit; in ihm weniger wohlthuerender Verborgenheit befindet sich Oberst Picquart. Obwohl die gegen ihn vorgebrachte Anklage wie Schnee an der Sonne schmolz, gibt ihn der Generalstab doch nicht frei. Der Mann weiß eben zu viel und das ist für Frankreich, will sagen für den französischen Generalstab gefährlich. Brisson hat es denn auch erklärterweise mit den Gesundheitsrückichten zu thun bekommen, will sich zuvor aber noch auf alle Fälle der Kammer stellen, die in den nächsten Tagen zusammentritt. Geht Brisson, so muß der Minister des Auswärtigen, Delcasse, mit. Er ist den Russen in der Fashodafrage nicht so sehr genug gegen England aufgetreten und Murawiew, der dieser Tage in Paris war und sehr gefeiert worden ist, hat aus dieser seiner Anshauung und seinem Unmut kein Hehl gemacht. Vielleicht ist es auch auf Murawiew's Pariser Besuch zurückzuführen, daß eine Anzahl großer Panzerschiffe in Toulon kriegsfertig gemacht werden, die nach West gehen, also das Nordgeschwader verstärken sollen. Das würde allerdings eine Drohung gegen England bedeuten. Wie das Gerücht überall einhaft, wo es nur irgend angängig erscheint, zeigt sich auch bei den Nachrichten aus Toulon wieder. Eine Alarmnachricht besagt, die Schiffe sollen unverzüglich nach Tripolis gehen und die Italiener ebenso über den Vöfel dardieren, wie ihnen dieses bezüglich Tunisiens geschah. Andererseits aber heißt es, die Sache habe gar keine Bedeutung, sie hänge einfach mit den Reformplänen Doaroy's für die Marine zusammen. England läßt sich aber nicht täuschen

Schachkanzler Hicksbeach hat am Donnerstag geäußert, Frankreich müsse in der Fashodafrage nachgeben, sonst würde die Frage ein so ernstes Gesicht bekommen, wie es zwischen zwei großen Ländern nur möglich wäre, und er fügte hinzu: es gäbe größere Uebel als der Krieg. Deutlicher kann man nicht wohl sein. Drwd.

Aus dem Auerthal und Umgebung.

Mitteilungen von localem Interesse sind der Redaktion stets willkommen.

Der letzte Sonntag war deshalb von besonderer Bedeutung, weil an diesem Tage 2 Veranstaltungen stattfinden, die den edlen Zweck hatten, armen Kindern die Freude einer Christbescherung zu verschaffen. Im Engel war es der „Frauenverein zu Aue“, welcher einen Theaterabend arrangirt hatte, wobei ein neues Lustspiel „Ein heimliches Verhältnis“ von Frau E. S. hier gedichtet, erstmalig zur Aufführung kam. Die Rollen waren durch hiesige Dilettanten gut besetzt, die Darstellungen fanden lebhaften Beifall bei den zahlreich erschienenen, hoffentlich ist ein recht hübsches Sümchen für den genannten edlen Zweck eingekommen.

Im „Bürgergarten“ war es der „Kunder Tisch“, der daselbst ein Concert mit sehr reichem Programm (14 Nummern) veranstaltet hatte. Hier wechselten Musikstücken der Stadtkapelle mit Männerchören der Sängervereinigung des Rgl. Sächs. Militärvereins I. zu Aue, sowie Einzelvorträge und Duette von Herren u. Damen in unterhaltender Weise ab. Die Damen Frau Feige und Fr. Brauer von hier, beide mit schönen gut geschuldet Stimmen begabt, fanden durch ihre zu Herzen gehenden sentimentalen Lieder lebhaften Beifall, insbesondere war es das schöne Duett aus „Don Cesar“, welches von Fr. Brauer u. Frn. Fischer hier gesungen, ganz außerordentlich gefallen hat, auch das komische Duett „Die beiden Wittwen“ von Frau Feige u. Fr. Glöckner gesungen, fand stürmischen Applaus. Einen schönen Erfolg hatte auch Herr Paul Hien durch das melodische Violinsolo Scene de Ballet von Beriot. Noch wollen wir der vorzüglichen Leistungen des Frn. Fischer gedenken, sowohl in den Solovorträgen, wie auch als Dirigent des Militärvereins-Sängerkorps, welches die Männerchöre, namentlich die melodische Piece „Das Nachtlied der Krieger“ und „Des Kindes Sehnen“ vorzüglich zum Vortrag brachte. Das in jeder Beziehung gediegene Concert hat sehr angesprochen, sodaß noch während desselben der Wunsch laut wurde, der „Kunder Tisch“ möchte schon im Interesse des edlen Zweckes noch ein solch interessantes Concert vor Weihnachten arrangiren.

Es scheint noch nicht bekannt zu sein, daß der Portofag für Stadtbriefe bis zum Gewicht von 250 Gramm, nicht bloß 15 Gramm, 5 Pfennige beträgt.

Die nächste öffentliche Sitzung des Kreisaußschusses soll Mittwoch, den 26. Oktober 1898, Vormittags 1/2 12 Uhr im Sitzungssaale der königlichen Kreisshauptmannschaft Zwickau abgehalten werden. Die Tagesordnung ist in der Hausflur des dasigen Regierungsgebäudes angeschlagen.

Schneeberg-Neustädtel. Herr Bahnhofsinspektor Andere, welchem seit 14 Jahren die Verwaltung des hiesigen Bahnhofs anvertraut war, verläßt mit Ende dieses Monats seine jetzige Stellung, um als Bahnhofsinspektor I. Klasse nach Oederan überzusiedeln.

Wie wir ferner hören, ist vom 1. November ab zum Bahnhofsinspektor am hiesigen Plage der seitherige Vorstand des Bahnhofs in Wilschhaus, Herr Stationsverwalter I. Cl. Schwarze, ernannt worden.

Ebenso. Am Freitag nachmittag brannte das Herrn Rth. Heinz gehörige Bauergut nieder.

Schönheide, 17. October. Eine weithin hörbare Explosion erfolgte am Freitag Vormittag im Dampfkehlraum der neuerbauten Papierfabrik Gustav Dreitschneider hier. Daselbst explodirte das große kupferne Dampfleitungsrohr, welches den Dampf vom Kessel direct der Maschine zuführt. In Folge der Explosion wurde das Dach des Maschinenhauses und sämtliche Fensterheben zertrümmert. Zum Glück sind die in der Nähe befindlichen Personen nur mit kleineren Verletzungen und dem Schrecken davongekommen.

Aus Sachsen und Umgebung.

— Penig beabsichtigt die Errichtung eines städtischen Elektrizitätswerkes, obgleich es seit vielen Jahren schon Gasbeleuchtung hat. Als Zentralstation soll die vormals Rohner'sche Mühle in Thierbach (1/2 Stunde von Penig entfernt) und als Triebkraft das Wasser der Mulde benutzt werden.

— In Dresden trank am Sonntage eine 20 Jahre alte Arbeiterin in selbstmörderischer Absicht eine große Menge Schnaps. Sie starb im Stadtkrankenhaus.

— Die Hoffnungen der Winzer in der Meißner Gegend, die Weinreife könne sich durch die günstige Witterung im August und im September bessern, haben sich nicht erfüllt, und der Meißner Ober wird kaum ein hervorragender Tropfen werden.

— Die von der Konkurrenz geprühten Kleinbetriebe rufen nach der Hilfe des Staates. In Leipzig hat in diesen Tagen eine Delegirten-Konferenz kaufmännischer und gewerblicher Vereine stattgefunden, die zwar noch nicht zu der erhofften Gründung eines Bundes dieser Vereine, wohl aber zu einer Anzahl von Beschlüssen führte, deren wichtigster nach den auf den unlauteren Wettbewerb abzielenden Bestimmungen der war, für die Warenhäuser und Großhändler eine Sondersteuer nach Maßgabe des Umsatzes zu fordern. Zu gleicher Zeit hat in Dresden die Generalversammlung des Sächsischen Mühlenverbandes stattgefunden und zum Schutze der kleineren Mühlen, die dem Wettbewerb der Großmühlen zu erliegen drohen, die Einführung einer kraftfeldmigen Umsatzsteuer gefordert.

— Die Stadtverordneten Dresdens haben eine Umsatzsteuer beschlossen. Alle Geschäfte die sich mit dem Verkauf von Lebensmitteln, Bekleidungsgegenständen usw. zum Privatgebrauch befassen und mehr als 200 000 Mk. Umsatz haben, sollen unter die Steuer fallen, die 1/2—2/3 des Umsatzes beträgt. Der Stadtrat ist jedoch mit diesem Beschlusse nicht einverstanden.

Das Bankgeschäft Carl Heinz, Gotha hat der Gesammtausgabe unserer Zeitung eine Beilage über die Stadtilmer Kirchenbau-Geld-Lotterie, deren Ziehung am 10. Nov. 1898 stattfindet, beigelegt, worauf wir unsere Leser hierdurch aufmerksam machen.

„Wir müssen sparen“, hat das Haupt der Familie Frau und Tochter jedoch eindringlich klar gemacht, — die Sommerreise hat das Budget stark erschüttert, im kommenden Winter stellt die Einführung der erwachsenen Tochter in die Gesellschaft erhöhte Ansprüche, — es muß gespart werden, — vor allem müssen die hohen Schneider-Rechnungen aufhören! Darüber zunächst Schreiben und Einlegen im weiblichen Lager, aber fassen Sie Mut, meine Damen, — es ist nicht so schlimm, wie es sich anhört. Wozu gäbe es denn Wodenzugungen, wozu eine Wodenzugung? Fragen Sie Ihre Freundin, die stets so elegante junge Hausmanns-Frau, die mit einem minimalen Kadelgeld auskommen muß. Freilich die Hände rühren gilt es, und Fräulein Marie wird wohl zunächst einmal einen Kursus in der Schneiderei absolviren müssen, aber dann wird sie bald ein ganz besonderes Vergnügen darin finden, ihre gesammte Garderobe nach den verlodenden Vorbildern und mit Hilfe der trefflichen Schnittin der „Wodenzugung“, gegründet 1866, [nicht zu verwechseln mit „Kleine Wodenzugung“, gegründet 1880, und „Große Wodenzugung“, gegründet 1892] selbst herzustellen. In der jeden ausgegebenen Nummer vom 15. October ist die Auswah von einfachen, geschmackvollen Haus- und Promenaden-Anzügen nebst Hüten für jüngere und ältere Damen geradezu überraschend, und auch für die ersten Gesellschafts-Touren ist bereits geforgt.

Die „at homes“ der Engländerinnen bedeuten eine gesellschaftliche Zusammenkunft im engeren Familienkreise. Die deutsche Frau bezeichnet mit „zu Hause“ das Kleinlein mit ihrer Familie. Da greift sie denn wohl gern zu einem Blatt, welches den seltenen Vorzug hat, zugleich ein großes, tonangebendes Moden- wie ein nicht minder reich illustriertes, mit Beiträgen nur bester Schriftsteller verfochtene Familienblatt zu sein, ein Blatt, das ebenso wie in der Mode, vornehm im „Styl“, wie praktisch und nützlich ist auf allen Gebieten. Es ist dies „Mode und Haus“, Verlag Joh. Henry Schwier, Berlin W. 35. Neben Moden für Erwachsene bringt es auch vorzügliche Kindermoden, Handarbeiten, Wäsche, Zug, viele nützliche, belehrende und Unterhaltungsbeilagen, einen großen, doppelseitigen Schnittmüllerbogen zu jeder Nummer, und außerdem liefert der Verlag Extra-Schnitte genau nach Maß zu jedem in „Mode und Haus“ enthaltenen Modenbilde. „Mode und Haus“ ist für nur 1 Mk. vierteljährlich mit achtseitiger Romantelage, Colorit und Illustrationen für 1,25 Mk. mit allen Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen. Gratis-Probennummern durch ersiere u. den Verlag.

Reise durch Spanien und Portugal für Ansichtskarten-Sammler. Der durch die vortheilhaft arrangirte „Weltreise für Ansichtskarten-Sammler“ rühmlichst bekannt gewordene Verlag „Compagnie Comet“ (Fritz Thiermer u. Comp.) in Dresden-K. veranstaltet ab 20. Deyr. d. J. eine Reise durch Spanien und Portugal, welche innerhalb 50 Tagen ebenfalls verschiedene Ansichtskarten der interessantesten Orte Spaniens u. Portugals enthalten soll. Die Abonnenten erhalten innerhalb der oben erwähnten Zeit sämtliche Karten richtig frankirt aus dem betreffenden Orte versandfertig zugesendet. Gleichzeitig wird ein Album, welches eigens dazu hergestellt wird, bei der Abonnementsbestellung zugesendet. Da die Reise ab 20. Dezember beginnt, so ist Album und Abonnement ein sehr interessantes Weihnachtsgeschenk, welches durch die 50 Tage lang täglich eintreffenden Karten in Erinnerung bleibt und lange mit Interesse verehrt wird. Die erste Karte aus Spanien wird am 25. Dezember, also am 1. Festtage eintreffen. Das Abonnement kostet inclusive des Albums 10 Mark. Der Abonnementbetrag kann in zwei monatlichen Raten je 5 Mk. oder im Ganzen entrichtet werden. Preisliste über die Reise, wie Probeansichtskarten versendet der Verlag gegen 20 Pfg. in Marken. Auch auf die Weltreise können Abonnements angenommen werden, da bisher erschienenen Karten durch eine besondere Einrichtung von den Plätzen, die die Weltreise berührt, mit Postmarken besetzt auf der Karte dargestellten Orten versendet, demnach Abonnenten nachgeliefert werden.

Politische Rundschau. Deutschland.

Am Freitag vormittag besichtigte das Kaiserpaar die alt-historische Sophimosche, auf der früher das christliche Kreuz prangte und auf der es bereits wieder glänzen wird, wenn es nach dem Testament Peters des Großen geht. Um 1 Uhr fand die Truppenrevue statt, am Nachmittag der Besuch des deutschen Spitals und abends ein Galaband im Jildig-Rosst, an welchem das diplomatische Corps teilnahm.

Kaiser Wilhelm nebst seiner Gemahlin kehrten am Mittwoch abend von der prachtvollen Beleuchtung der Ufer des Bosporus erst um Mitternacht zu Schiff nach Jildig zurück. Donnerstag früh begab sich das Kaiserpaar nach dem asiatischen Ufer und von dort mit der anstaltlichen Bahn nach Dereke, wo die große Teppichfabrik des Sultans besichtigt wurde. Der Sultan machte dem Kaiserpaar bei diesem Anlaß einen Kistenentwurf zum Geschenk. Bei dieser Gelegenheit machten die kaiserlichen Majestäten eine Stiftung für die Mädchen, die an diesem Teppich gearbeitet haben, aus welcher Stiftung die jungen Mädchen bei ihrer Verheiratung eine Aussteuer erhalten sollen. Die Rückkehr nach Konstantinopel erfolgte gegen Abend. Bei dem Mitt um die Mauern wurde der Kaiser von der Bevölkerung überall lebhaft begrüßt. Nach dem Empfang der Hofgesellschaft durch den Kaiser wurden diese auch von der Kaiserin empfangen. Um 3 Uhr nachmittags fand die Frühstückstafel statt. Um 4 1/2 Uhr begab sich das Kaiserpaar mit Gefolge, dem deutschen Botschafter Herrn v. Marschall, und dem Hofstaatspersonal mit Damen auf dem Stationsdampfer „Loreley“ nach Therapia. Dort ging der Botschafter Herr v. Marschall an Land, um die Majestäten auf der Landungsbrücke des Sommerpalastes der Hofgesellschaft zu empfangen. Nachdem man hierauf die Fahrt mit der „Loreley“ bis zum Schwarzen Meer ausgedehnt hatte, erfolgte um 6 Uhr die Rückfahrt nach der Bucht von Beizoz, wo auf der Jagt „Sultanie“ das Dinner eingenommen wurde. Danach wurde die Fahrt zur Besichtigung der Festbeleuchtung längs der Ufer des Bosporus angetreten. Alle kaiserlichen Häuser sowie sämtliche Staatsgebäude und Privathäuser waren aufs prächtigste erleuchtet; nicht minder glänzenden Lichterschmuck wiesen die Kriegsschiffe auf. Das Kaiserpaar gab wiederholt seinem Genossen über das herrliche Schauspiel Ausdruck. Ueberaus prächtig war auch die Beleuchtung der vor Dolma Bagdsche liegenden drei deutschen Kriegsschiffe, die allgemeine Bewunderung erregten. Als die „Loreley“ um 11 Uhr nach Jildig zurückkehrte, wurde von drei hell erleuchteten türkischen Kriegsschiffen Feuerwerk abgebrannt. Das Kaiserpaar landete in Dolma Bagdsche und fuhr um 11 Uhr zu Wagen nach Jildig zurück.

Durch die verspätete Ankunft des Kaiserpaars in Konstantinopel hat das Programm der Kaiserreise durchaus keine Aenderung erfahren. Die Abreise sollte am 22. d. unmittelbar nach dem Frühstück in Dolma Bagdsche erfolgen. Die Fahrt geht nach Haifa, das in etwa drei Tagen erreicht werden dürfte, so daß die Ankunft daselbst, wie im Reiseplan vorgesehen, etwa Dienstag mittag zu erwarten ist.

Die Kaiserin feierte am 22. d., fern der Heimat, ihren 40. Geburtstag. Das deutsche Volk bringt der hohen Frau, deren fröhliches Wirken ihr längst aller Herzen gewonnen, seine herzlichsten Segenswünsche zu diesem Tage dar und vereint sich in dem Wunsch, daß die edle Fürstin und Frau noch lange Deutschlands Kaiserthron zieren möge.

Bei dem geplanten Attentat auf Kaiser Wilhelm haben, soweit bis jetzt Nachrichten vorliegen, nur Italiener ihre Hände im Spiele gehabt. Ob die eingehend geführten Untersuchungen ergeben werden, daß deutsche Anarchisten in irgend einer Weise bei dem Attentat verwickelt gewesen sind, oder darum gewußt haben, steht noch dahin. Zweifellos richtig ist aber, daß zwischen deutschen und italienischen Anarchisten ziemlich enge Beziehungen bestehen.

Der deutsche Staatssekretär des Aus-

wärtigen, Minister v. Bülow, hat am Donnerstag in Konstantinopel dem dortigen russischen Botschafter einen längeren Besuch abgestattet.

Wegen Veröffentlichung des neuen deutsch-englischen Abkommens hat sich bekanntlich die deutsche Kolonialgesellschaft mit einer Eingabe an den Reichskanzler gewandt. Daraus hat nach der „Befr.“ der Reichskanzler geantwortet unter Hervorhebung der Gründe, die für die Geheimhaltung des Vertrages maßgebend gewesen sind und auch noch fortbestehen. Die Angriffe auf die Regierung werden mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen.

Zur Einführung des Zehnpfennig-Briefpostos im Bereiche zwischen Deutschland, England, Frankreich und den Ver. Staaten hat der Generalpostmeister der Union die Initiative ergriffen. Der Bericht des Generalpostmeisters schlägt die sofortige Einleitung der Unterhandlungen mit den genannten drei Staaten vor.

Von der Ansiedelungskommission ist das im westpreussischen Kreis Schwed gelegene Rittergut Prust für 650 000 Mk. angekauft worden.

Der bisherige Gouverneur von Kiautschou, Kapitän z. S. Rosenbahl, ist neuerdings schwer erkrankt und mußte durch den Kreuzer „Kaiserin Augusta“ nach Japan gebracht werden, es handelt sich um ein Darmleiden und hat Gouverneur v. Rosenbahl die Lieberhebung nach Japan auf dem Rat des Prinzen Heinrich ausgeführt.

Bei der Regulierung der Grenze von Kiautschou erhalten, wie der „Frank. Ztg.“ aus Tientsin gemeldet wird, die Deutschen das Loifangebirge und den Hafen von La-pu-tur.

Wegen des Mißlingens des Arbeiter-ausstandes in Paris hat der Verwaltungsrat des Syndikats der Eisenbahnarbeiter Frankreichs sein Amt niedergelegt, da die Arbeitergruppen, die beschloffen hätten, in den Ausstand zu treten, dies nicht gethan.

Der Schachmeister Dick Beach hat am Mittwoch in einer Rede in North Shields in Northumberland eine ernste Mahnung an Frankreich zum Nachgeben in der Kaschabafrage gerichtet. Es sei möglich, sagte er, daß die Angelegenheit ein so ernstes Gesicht bekomme, wie es zwischen zwei großen Völkern nur möglich wäre. Es könnte nur zwei Gründe für Frankreich geben, diese Haltung anzunehmen: sie können den Wunsch haben, mit England in Streit zu geraten; der andere Grund wäre, daß Frankreich durch Gerechtigkeit bezüglich der Stellung Englands in Ägypten beeinflusst sein könnte, insofern sei er, Redner, der Ansicht, daß England bei weitem mehr Grund zur Gerechtigkeit gegen Frankreich habe, als umgekehrt. Die Regierung sei von durchaus friedlichem Geiste gegen die große französische Nation besetzt und wünsche nicht, Frankreich zu demütigen. England wünsche aber, nach Recht und Billigkeit behandelt zu werden. Seine Arbeit in Ägypten sei noch nicht gethan. Afrika sei groß genug für beide Nationen. Er hoffe und glaube, daß diese Frage einer freundlichen Lösung fähig sei. Es würde ein großes Unglück sein, wenn nach mehr als achtzigjährigem Frieden die freundlichen Beziehungen gestört werden sollte: allein es gebe größere Uebel als den Krieg, und die Regierung werde vor nichts zurückweichen, da sie wisse, daß sie durch ein geeintes Volk unterstützt werde.

Nach Kreta werden demnächst weitere 3000 Mann Besatzungsstruppen abgehen, darunter 1200 Engländer. Wie nämlich die „Pol. Korz.“ meldet, kamen die vier Mächte überein, ihre Truppenkontingente auf Kreta auf 14 500 Mann zu erhöhen.

In Skandia sind am Donnerstag die ersten 1600 Mann der türkischen Besatzung auf Kreta bei völlig ruhiger Haltung der muslimischen Bevölkerung nach Saloniki eingeschifft worden. Nächste Woche sollen weitere Abteilungen folgen und nur wenige Mann als Fahnenwache zurückbleiben.

Es wäre schwer gewesen, einen glücklicheren Mann aufzufinden, als der Doktor in diesem Augenblick war.

„So“, sagte Ida endlich aufstehend und den Kopf, an dem sie saß, in die Hand nehmend, „nun probiere einmal an, und sieh, ob dir die Lage recht ist. Sind diese kleinen schwarzen Schleifen nicht fein?“

Aber Martha schenkte den kleinen schwarzen Schleifen nicht die nötige Aufmerksamkeit, sondern ließ sich erschöpfen in ihrem Sessel zurück-sinken, sobald Ida mit dem Anprobieren fertig war.

„Du hast schon Anordnungen wegen Papas Frühstück für morgen früh gegeben?“ fragte Ida, wieder weiter nehmend.

„Nein, weshalb?“

„Ich hörte, wie er sagte, daß man ihn um sechs Uhr wecken soll; er hat eine Aufforderung erhalten, zum Medizinalrat nach Stargard zu kommen, und du wirst sicherlich so zeitig auf sein. Du thust am besten, Susanne die nötigen Anordnungen zu geben, damit der arme Papa nicht mit nächstem Morgen die Fragen des Medizinalrats auszuhalten hat.“

Martha läutete dem Mädchen und besprach sich mit ihm. Nach einer Weile, während sie schweigend ihrer Schwester zugehört hatte, stand sie auf und wollte leise das Zimmer verlassen.

„Gehst du zu Bett?“ fragte Ida aufblickend.

„Nein, Ida, ich will noch ein wenig ins Freie gehen.“

„Um diese Stunde?“

„Ich thue es oft. Diese Hitze ist nicht zu ertragen, ich muß frische Luft schnuppern.“

Dem B. L. zufolge ist die Meldung der deutschen Verwaltung der Eisenbahnlinie Halbar-Pascha-Angora sei die Konzeption zum Bau eines Handelshafens in Halbar-Pascha bei Stutari erteilt worden, zutreffend. Daß der Sultan das Frade über die Konzeptions-Erteilung gerade jetzt erlassen hat, ist eine besondere Aufmerksamkeit gegenüber den deutschen Gästen. Eine politische Bedeutung kommt im übrigen dem Bau des Handelshafens nicht zu.

In Chile ist eine Ministerkrise ausgebrochen. Das ganze Kabinett hat seine Entlassung gegeben.

Auf den Philippinen geht der Krieg lustig weiter; nach einer Madrider amtlichen Depesche aus Manila vom Mittwoch kam es zu einem Zusammenstoß zwischen den Amerikanern und den Tagalen, da Admiral Dewey den letzteren unterlag hatte in Manila die republikanische Flagge zu hissen; beide Teile erlitten Verluste. Die Amerikaner taperten Fahrzeuge der Tagalen.

Der Sultan hat die allergrößten Vorsichtsmaßregeln zum Schutze des Kaisers Wilhelm und seines Gefolges während ihres Aufenthaltes im heiligen Lande getroffen. Die Gouverneure der Provinzen, durch welche der Kaiser reist, haben Befehl erhalten, alle Personen, welche einwandern, scharf zu beobachten und alle Verdächtigen, die keine Arbeit und keine Subsistenzmittel haben, auszuweisen. Die strengsten Maßnahmen sind getroffen, um die Persönlichkeit jedes Fremden, welcher auf der Eisenbahnstation aussteigt oder sich in der Stadt aufhält, festzustellen. In den verschiedenen Städten ist die Schutzmannschaft sehr verstärkt worden, besonders in Jerusalem. Dort werden auch Geheimpolitisten verwendet. Den ausländischen Konsuln ist angeordnet worden, daß gegen alle Personen, von welcher Nationalität sie auch sein mögen, deren Aufenthalt im Lande, besonders während der Reise des deutschen Kaisers, anstößig erscheinen mag, energisch verfahren werden wird. Die Konsuln werden aufgefordert, den Behörden beizustehen, da Ausländer in der Türkei auf Grund der Kapitulationsverträge territoriale Rechte besitzen und ohne Genehmigung der Konsuln nicht des Landes verwiesen werden können.

Auch in Konstantinopel war die Polizei fest an der Arbeit, verendete eine Menge verdächtiger Individuen, besonders italienische vagierende Arbeiter, von denen, nach Aussage eines hohen Polizeibeamten, sich die meisten zum Anarchismus bekennen. Aus Deutschland langte ein ziemlich starkes Fährlein Scheimpollisten an, die sich sofort in den Dienst Emver Weis, des Polizeipräsidenten von Pera, stellten.

Vorsichtsmaßregeln zum Schutze des Kaiserpaars.

Der Sultan hat die allergrößten Vorsichtsmaßregeln zum Schutze des Kaisers Wilhelm und seines Gefolges während ihres Aufenthaltes im heiligen Lande getroffen. Die Gouverneure der Provinzen, durch welche der Kaiser reist, haben Befehl erhalten, alle Personen, welche einwandern, scharf zu beobachten und alle Verdächtigen, die keine Arbeit und keine Subsistenzmittel haben, auszuweisen. Die strengsten Maßnahmen sind getroffen, um die Persönlichkeit jedes Fremden, welcher auf der Eisenbahnstation aussteigt oder sich in der Stadt aufhält, festzustellen. In den verschiedenen Städten ist die Schutzmannschaft sehr verstärkt worden, besonders in Jerusalem. Dort werden auch Geheimpolitisten verwendet. Den ausländischen Konsuln ist angeordnet worden, daß gegen alle Personen, von welcher Nationalität sie auch sein mögen, deren Aufenthalt im Lande, besonders während der Reise des deutschen Kaisers, anstößig erscheinen mag, energisch verfahren werden wird. Die Konsuln werden aufgefordert, den Behörden beizustehen, da Ausländer in der Türkei auf Grund der Kapitulationsverträge territoriale Rechte besitzen und ohne Genehmigung der Konsuln nicht des Landes verwiesen werden können.

Auch in Konstantinopel war die Polizei fest an der Arbeit, verendete eine Menge verdächtiger Individuen, besonders italienische vagierende Arbeiter, von denen, nach Aussage eines hohen Polizeibeamten, sich die meisten zum Anarchismus bekennen. Aus Deutschland langte ein ziemlich starkes Fährlein Scheimpollisten an, die sich sofort in den Dienst Emver Weis, des Polizeipräsidenten von Pera, stellten.

Von Nah und Fern.

Berlin. Im Prozesse Gräntenthal, der durch den Selbstmord des Hauptbeteiligten be- weitem an Interesse verloren hatte, fand am Freitag die Verhandlung statt. Angeklagt waren Gräntenthal, Geliebte, Elly Götz, und die Bebeamtete Fischer, welche dem G. bei seinem Verbrechen Beistand geleistet haben sollen, um ihn der Bestrafung zu entziehen und ihm die Vorteile seiner Verbrechen zu sichern und zwar ihres eigenen Vorteiles wegen. Die Beweisaufnahme fiel indessen für die Angeklagten günstig aus und die Geschworenen sprachen sie nach kurzer Beratung frei.

Der Schankwirt Karl Giffert in der Joachimstraße erhielt ein Paket, in dem sich außer einem Paar grauer, wollener Handschuhe zwei abgehackte Menschenhände befanden. Er brachte die Sendung nach dem Polizei-Revier, welches feststellte, daß der auf dem Postabschnitt als Absender Bezeichnete hier nicht wohnt. Nach dem vorläufigen Befunde handelt es sich um die Hände einer Weiche, mit denen jedenfalls ein Student oder ein Arzt oder sonst eine mit Leichen beschäftigte Person sich einen eben-

schlechten wie toten Scherz gemacht hat. Hoffentlich gelingt es der Behörde, den trivolen Absender zu ermitteln, so daß er zur Rechenschaft gezogen werden kann.

Miel. Wie nachträglich bekannt wird, erhielt Prof. Friedrich v. Eschscham am 7. Oktober in Veranlassung seines 50jährigen Doktorjubiläums folgendes Telegramm vom Kaiser: Marmorpalais, 7. Oktober 1898. Ihnen zum heutigen fünfzigjährigen Doktorjubiläum noch meinen besonderen Glück- und Segenswunsch auszusprechen, ist mir ein herzliches Bedürfnis. Die hervorragenden Dienste, welche Sie in der langen Spanne Zeit mit aufopfernder Hingebung an Ihren Beruf der akademischen Jugend, der Armee und der Menschheit in Kriegs- und Friedenszeit geleistet haben, möge Sie allezeit gewiß sein lassen der besonderen Dankbarkeit und Anerkennung Ihres wohlwollenden Königs Wilhelm.

Wiesbaden. Ein Diebstahl in der königl. Regierung, bei dem etwa 1200 Mk. amtlicher Gelder in Verlust gerieten, machte vor einiger Zeit von sich reden. Rückwärts wurde das Pult des mit der Verwaltung der Stempelmarken betrauten Kanzlei-Inspektors seines baren Inhalts beraubt, während das Pult, das mittels eines in dem Botenzimmer des Regierungsgedäudes liegenden Reißbretts erbrochen erschien, merkwürdigerweise ebenso wie die erleichterte Kassetten selbst säuberlich wieder verschlossen worden war. Die sofort eingeleitete Untersuchung hat nun nach mancher Irrfahrt Anhaltspunkte dahin ergeben, daß ein Regierungsbeamter selbst in den bringenden Verdacht geraten ist, der Thäter zu sein. Dieser Beamte ist der erwähnte Kanzlei-Inspektor selbst und die vorgelegte Behörde hat denn auch bereits die einstweilige Entfernung desselben vom Dienst verfügt.

In dem Schulhauskeller zu Staffel fand man bei dem dort lagernden Kohlenvorrat 64 Koburtpatronen, die anscheinend dorthin gelegt worden waren, um eine Explosion beim Verbrennen in den Schulöfen herbeizuführen. Offenlich gelangt es, den Urheber der nicht-wichtigen That zu ermitteln.

Nordhausen. In einem geräucherter amerikanischen Schinken, der von ärztlicher Seite in Bremen an das hiesige Schlachthaus eingeliefert war, fanden Schlachthaus-Fleischbeschauer eine große Menge Trichinen. In einem einzigen Schfelle wurden allein 10 bis 12 Stück vorgefunden. Diese Nachricht wird auch in weiteren Kreisen Aufsehen machen. Bemerkenswert ist noch, daß an ärztlicher Stelle in Bremen gleichfalls Trichinen festgestellt wurden.

Röln. Ein Schreiber, namens Blase, der dem Notar Dr. Föfner mit 9000 Mark durchgegangen war, wurde durch Zufall verhaftet. Er hatte sich einen Kaus angetrunken und machte in einer Wirtshaus solches Standal, daß die Polizei einschreiten mußte. Für 4000 Mark soll er einer lustigen Gesellschaft Champagner spendiert haben. Man fand bei ihm nicht mehr ganz 2000 Mk. vor.

Meckeln. Zwischen Meckeln und Lerneuzen stieß am Donnerstag vormittag ein Personenzug mit einem Güterzuge zusammen. Ungefähr zwanzig Personen wurden verwundet, unter ihnen einige schwer; der Materialschaden ist bedeutend.

München. Wie das „Neue Münch. Tageblatt“ berichtet, sollte dieser Tage ein Trupp Rekruten auf dem Zentralbahnhof nach Metz beordert werden. Einer der Rekruten warf plötzlich seinen Koffer weg und lief davon. Auf dem Bahnhofsplatz wurde er von Schulgelehrten eingeholt, gefesselt und zu der Truppe zurückgebracht.

Mugsburg. Aus Eifersucht tötete hier der erst vom Militär entlassene Schuhmacher Joseph Raier seine Geliebte, eine Fabrikarbeiterin, durch einen Revolvererschuss. Hierauf verurteilte sich der Mörder selbst zu entzählen, indem er sich mehrere Messerstiche beibrachte. Schwerverletzt wurde er in das Krankenhaus gebracht.

Trarbach. Das jüngst bei dem vom Kasino zu Trarbach veranstalteten Wettspiel preisgekrönter Pokalmeisterei von Julius Wolf ist seiner in der nächsten Zeit erscheinenden neuesten

Am Vorabend der Hochzeit.

12] Roman von Helene Sibill.

Es bleibt Ida nichts übrig, als sich schleunigst an die Arbeit zu machen, um wenigstens einige praktische und bequeme Toiletten für ihr Schwesterchen herzustellen, und es ist eine Freude zuzusehen, wie rasch Planell und Tuch unter ihren flinken Fingern Form und Gestalt annehmen. Martha dagegen entwickelt, wie wir zu unserm Bedauern gesehen müssen, nur wenig Fleiß. Sie erklärt Ida für die Liebste und Beste aller Schwestern, aber rührt keinen Finger, um sich ihr nützlich zu erweisen. Stundenlang sitzt sie auf ihrem Lieblingsplätzchen auf den Klippen, als ginge das fleißige Treiben im Hause sie gar nichts an. Ledrigens stört niemand sie in ihren Träumereien, am wenigsten Ida, die recht gut weiß, daß junge Mädchen zwei Tage vor ihrer Hochzeit an wichtigere Sachen zu denken haben, als an Kleider und Hochzeitstücher.

Es ist Abend, ein heißer, feuchter, schwüler Juniabend, kein Lüftchen regt sich. Die Fenster des Wohnzimmers, die nach dem Garten hinausgehen, sind weit geöffnet, ebenso die Thür des Vorderhauses. Ida sitzt eifrig an einem Kleide, sich nur zuweilen unterbrechend, um mit dem Tuche die Schweißperlen von Stirn und Hals zu wischen; Martha sitzt neben ihr, die Hände müßig im Schoß, und sieht ihr zu. Der Doktor hat sich in sein „Studierzimmer“ zurückgezogen, wo er in leisem Weinwandlungsge, seine Figuren behaglich rauchend, über die Annehmlichkeiten nachdenkt, welche diese Heirat ihm

bringen soll. Es wäre schwer gewesen, einen glücklicheren Mann aufzufinden, als der Doktor in diesem Augenblick war.

„So“, sagte Ida endlich aufstehend und den Kopf, an dem sie saß, in die Hand nehmend, „nun probiere einmal an, und sieh, ob dir die Lage recht ist. Sind diese kleinen schwarzen Schleifen nicht fein?“

Aber Martha schenkte den kleinen schwarzen Schleifen nicht die nötige Aufmerksamkeit, sondern ließ sich erschöpfen in ihrem Sessel zurück-sinken, sobald Ida mit dem Anprobieren fertig war.

„Du hast schon Anordnungen wegen Papas Frühstück für morgen früh gegeben?“ fragte Ida, wieder weiter nehmend.

„Nein, weshalb?“

„Ich hörte, wie er sagte, daß man ihn um sechs Uhr wecken soll; er hat eine Aufforderung erhalten, zum Medizinalrat nach Stargard zu kommen, und du wirst sicherlich so zeitig auf sein. Du thust am besten, Susanne die nötigen Anordnungen zu geben, damit der arme Papa nicht mit nächstem Morgen die Fragen des Medizinalrats auszuhalten hat.“

Martha läutete dem Mädchen und besprach sich mit ihm. Nach einer Weile, während sie schweigend ihrer Schwester zugehört hatte, stand sie auf und wollte leise das Zimmer verlassen.

„Gehst du zu Bett?“ fragte Ida aufblickend.

„Nein, Ida, ich will noch ein wenig ins Freie gehen.“

„Nun, so geh, mein Herz, vielleicht thut dir die Luft gut. Aber, Kind, du hast noch dein Vertentkölter um den Hals.“

„Laß nur, Ida, ich mag nicht erst hinaufgehen, um es abzulegen. Abendhau ist gut für Berlen, sagt man.“

„Ja, aber nicht für den Hals, um den sie hängen. Du mußt etwas über Kopf und Schulter nehmen, du bist ganz erhitzt und holst Dir sonst den Schnupfen. Denke nur, Martha, eine Braut mit einem Schnupfen! Gott bewahre mich, es wäre gräßlich!“

„Ich brauche wirklich nichts, Ida.“

„Ich lasse dich sonst nicht fort. Alles Meispulver der Welt kann eine rote Nase nicht verdecken. Es ist mir, als sähe ich sie schon wie einen Rubin unter deinem Schleier herborstrahlen. Sei schön folglos, — sie nahm einen weichen, weichen Schawl von der Wand — „und laß dich da hineinwickeln. Ich kann dir nur sagen, du siehst höchst nett damit aus. Nun gib mir einen Kuß und laß. Bleib aber nicht so lange draußen, hörst du? Du weinst doch nicht gar, Martha?“ Sie blickte ihr zärtlich besorgt ins Gesicht.

„Du bist so gut, Ida, ich alle seid so gut gegen mich, und ich verdiene es gar nicht.“

„Schluchzte sie, an die Schulter der Schwester gelehnt. „O, Ida, liebe Schwester, versich mir, daß du mich immer lieb behalten wirst, immer, immer, was auch kommen möge.“

„Thörichtes Kind, du solltest doch wissen, daß nichts auf der Welt unsere Liebe erschüttern kann! Aber jetzt laß, du kleines, dummes Ding, sonst komme ich heute nicht mehr zum Nähen.“

Ida war eine erfahrene und geschickte Frau, aber Martha's Benehmen konnte sie sich gar nicht erklären. Etwas fehlte dem Mädchen, aber was, das suchte sie vergeblich herauszufinden. Eigentlich zwar gefiel es ihr, daß sie so voll Unruhe und Zweifel war, denn sie hielt nicht viel von den Mädchen, denen die Wahl eines Gatten nicht mehr Sorge macht als die Wahl eines neuen Kleides. Sie hatte ihr armes, kleines mittelloses Schwesterchen um all ihrer Bedenkliehkeiten willen noch lieber als sonst. Sie hatte etwas aus ihrem Zimmer zu holen vergessen und stand eine gute Weile vor dem Bettchen still, in dem ihre beiden Jungen schliefen; ihre eigene Brautzeit fiel ihr ein, und sie bückte sich tief, um ihre Kinder auf die vom Schlafe geröteten Wangen zu küssen. Sinnend und träumerisch kehrte sie dann wieder in das Zimmer zurück, um ihre Arbeit fortzusetzen.

Es kam ihr vor, als ob die Lampe nicht mehr so hell wie zuvor brenne. Sie bremte sie weiter empor und fing an, wieder zu nähen. Nach einer Weile hörte sie den Diener das Haus aufschließen.

„Warten Sie noch ein wenig, Braun“, sagte sie, „Fräulein Martha ist noch draußen.“

„Ich bitte um Entschuldigung, Fräulein Martha ist schon vor einiger Zeit hinaufgegangen.“

„Aber ich habe sie nicht kommen hören.“

„Sie ging durch das Studierzimmer des Herrn.“

„Dann ist es gut. Rufen Sie nur zu. Ist Papa schon zu Bett gegangen?“

„Ja, gnädige Frau, bald nachdem Fräulein Martha hereinkam.“

Dichtung: Der Landsknecht von Rochem. Ein Sang von der Roxel entnommen. In diesem Werke hat sich Wolff wieder einem rein deutschen Stoffe zugewandt. Die Handlung im Landsknecht von Rochem, die an keine historische Begebenheit, an keine Sage oder Anekdote sich anlehnt, ist freie Erfindung des Dichters und spielt an der Roxel, deren romantische Schönheit und weinfröhliches Leben er schildert und verherrlicht.

Karlruhe. Ein peinlicher Vorfall ereignete sich hier letzten abends. Als ein höherer Offizier mit seiner Gattin die Amalienstraße passierte, näherte sich ihm ein junger Mann, der den Stod wie zum Schläge erhoben hielt. Während der Offizier, den Scherz eines Bekannten vermutend, sich bemühte, diesen zu erkennen, führte der Jüngling im Vorbeigehen einen Schlag gegen den Offizier, so daß dessen Rechte auf den Boden fiel. Zugleich entfiel der Betreffende, im Fortlaufen seinen Namen rufend. Der Offizier begab sich alsbald auf das Polizeibüreau, um die Verantwortlichkeit des Angreifers näher festzustellen. Dieser hatte sich gleichfalls dorthin begeben, um zu melden, daß er ein Rencontre mit einem Offizier gehabt habe. Im weiteren Verlauf der Untersuchung erfuhr man, daß man es mit einem Irrennarrigen zu thun habe, der an dem Bahnleider, von Offizieren und Studenten verfolgt zu werden und eben erst aus der Behandlung eines Irrenarztes entlassen worden war. Ein Verwandter des Unglücklichen hatte inzwischen diese Auskunft nicht nur der Polizeibehörde überbracht, sondern sich in die Wohnung des Offiziers begeben, um mit Worten des Bedauerns den Sachverhalt zu schildern und den peinlichen Vorfall aufzuklären. Der junge Mann wird demnächst in eine Irrenanstalt übergeführt werden.

Stuttgart. Vor einigen Tagen ging der Holzhauser Finkheimer von Poppelthal bei Besenfeld mit dem Holzbeil in den nahen Wald. Da er am Abend und am folgenden Tage nicht zurückkehrte, so suchte man nach ihm. Einige Einwohner von Poppelthal fanden den Unglücklichen mit abgehauerer Hand im Walde auf.

Wien. Eine der beiden Wärterinnen, welche den unter Pest-Erscheinungen verstorbenen Laboratoriumsdiener Varisch gepflegt hatten, ist unter Fieber-Erscheinungen erkrankt und vorsichtshalber in ein Isolierzimmer des Infektionshospitals gebracht worden.

Hannover. Ein Wolkenbruch ging hier am Donnerstag nieder; infolgedessen der Neisinafluß austrat und einen Teil der Stadt überschwemmte. Das Wasser drang in zahlreiche Häuser und Geschäfte ein; mehrere Häuser stürzten ein. Der Schaden ist sehr bedeutend; eine Frau und zwei Kinder ertranken.

Der Taucher der Hafenbau-Unternehmung, Nikolaus Stricio, hat neulich in Ausübung seines Berufes sein Leben eingebüßt. Er hatte sich auf den Meeresgrund hinabgelassen; als er jedoch längere Zeit kein Lebenszeichen von sich gab, ahnte man, daß ein Unglück geschehen sei, und thatsächlich wurde er von den bei den Pumpen befindlichen Angehörigen als Leiche hinaufgezogen. Er war erkrankt, während er in einer Meeres Tiefe von 17 Meter arbeitete. Die Polizei beschlagnahmte sämtliche Tauchapparate und leitete eine strenge Untersuchung ein. Der Berührung wurde von Vater von fünf Kindern.

Paris. Aus Clermont-Ferrand wird gemeldet, daß dieser Tage zwei sechs- bis siebenjährige Knaben in ein Weisfah stiegen, um zu spielen. Dabei rührten sie die gärenden Träbern um, an deren Ausdünstungen sie erstickten. Ihre Leichen wurden erst einige Stunden später entdeckt.

London. Das Segelschiff "Fribold", das von Boston (Vincennes) unterwegs nach Arendal war, scheiterte, als es bei Spurnhead in die Humber-Mündung einlaufen wollte, und sank sofort, von einer schweren Sturzsee zertrümmert. Sieben Mann der Besatzung ertranken; nur zwei konnten gerettet werden. Ein unbekannter norwegischer Schoner scheiterte bei Gourdon (Schottland). Sechs Matrosen sind ertrunken, zwei konnten gerettet werden.

Rom. Im Duell gefallen ist dem Berl. Tagebl. zufolge ein italienischer Advokat Donato.

Er ist das dritte Opfer des in Rom garnisonierenden Kavallerieoffiziers Pietro Cingio, der — obgleich er kaum 34 Jahre zählt — 1887 einen Baron und 1890 einen Reichsanwalt im Zweikampf tötete. Der Grund der beiden ersten Duelle war politischer Natur, beim dritten Duell waren Familienangelegenheiten maßgebend. Da der Herr Rittermeister freis zu schlaun ist, sich auf Schweizer Boden zu schlagen, so erkrant er sich trotz aller Duellgesetze der goldenen Freiheit.

Gerihtshalle.

Leipzig. Eine für Radfahrer wichtige Entscheidung fällt das Reichsgericht. Das Landgericht Breslau hat wegen fahrlässiger Tötung verurteilt den Fahrtrahndler Georg Gembus zu vier Monaten und seinen Kommiss Franz Winkler zu einer Woche Gefängnis. Beide führten eines Abends auf einem Zweiführer. Gembus hatte den Vordersitz inne. Vor ihnen fuhr ein Wagen der Pferdebahn, der gerade anhielt. Einer der Angeklagten (wer, konnte nicht ermittelt werden) soll nun gerufen haben: „Jetzt fahren wir fest drauf los, wenn auch die ganze Karre bricht.“ Statt nun, wie es Vorschrift ist, den Pferdebahnwagen an dessen linker Seite zu überholen, führten die Angeklagten rechts vorbei. Dort war eben eine Dame mit ihrem anderthalbjährigen Söhnchen von dem Pferdebahnwagen gestiegen und sie wurde nun von dem anstürmenden Landem samt dem Kinde zu Boden geworfen. Der Knabe schlug mit dem Kopfe auf den Bordstein und starb zwei Tage später an dem erlittenen Schädelbruch. Die Angeklagten haben zwar die Begründungskosten getragen, aber sie wählten außerdem noch die strafrechtliche Verantwortlichkeit ihrer Handlungsweise auf sich nehmen. Das Landgericht hat festgestellt, daß die Angeklagten geistesgesund, daß Menschen aus dem Straßenbahnwagen ausstiegen. Gembus hat auch geklingelt und „Vorsicht!“ gerufen. Dennoch hat das Landgericht angenommen, daß die beiden Angeklagten fahrlässig gehandelt und den Tod des Knaben herbeigeführt haben. Sie seien bei so später Stunde so schnell gefahren, daß sie die Distanz über das Rad verloren und nicht mehr anhalten konnten, als sie die Frau vor sich bemerkten. Die größte Schuld an dem solchen Tempo treffe den Gembus; Winkler sei aber auch nicht schuldlos, denn er hätte von vornherein erklären müssen, daß er nur dann misfahre, wenn ein mögliches Tempo eingehalten werde. Des weiteren hätte er physisch und moralisch dem Streben des Gembus, schneller zu fahren, entgegenzuwirken müssen. Er habe die Pflicht gehabt, das Tempo, so weit er konnte, zu hemmen und Gembus darauf aufmerksam zu machen. Da er dies nicht getan und entgegen der Ausrufung von dem Pferdebahnwagen selbst gefahren sei, falls Gembus sich getraut, sie geföhrt habe, ohne dagegen etwas zu thun, so habe er an dem Vergehen des Gembus mitgewirkt. Da indessen keine Mißthat gering sei, habe das Reichsgericht die Strafe gegen ihn wesentlich niedriger bemessen. Wegen des Urteils hatte nur Winkler Revision eingelegt. Er bestritt, daß der Fahrlässigkeit schuldig gemacht zu haben. Sein Chef Gembus sei ein vorzüglicher Radfahrer und er, Winkler, habe ihm unzulässig vor Antritt der Fahrt Verhaltungsmaßregeln machen können. Er habe auch nicht das Tempo erwähligen können, da die Befestigung erst unmittelbar vor dem Unfall eingetreten sei. Seine Abmahnung würde jedenfalls den Unfall nicht verhindert haben. Physisch konnte er auf Gembus gar nicht einwirken, denn der vorn Sitzende bestimme die Fahrgeschwindigkeit. Gatte er plötzlich das Tempo hemmen wollen, so würde nur der Bruch des Rades die Folge gewesen sein. — Der Reichsanwalt erklärte das Rechtsmittel für begründet. Die Fahrlässigkeit in der That ungenügend festgestellt. Es müsse als fraglich erscheinen, ob Gembus auf eine im letzten Augenblick ergangene Warnung Winklers wirklich langsamer gefahren wäre. Was das Landgericht von dem physischen und moralischen Entgegenwirken sage, könne zur Feststellung der Schuld nicht benutzt werden. Es handle sich doch nur darum, ob eine Unterlassung des Winkler für den Erfolg bestimmend war. Unzureichend sei auch die Feststellung der Ausrufung über das Pferdebahnwagenfahren. Wenn man annähme, daß Winkler sich geföhrt habe, so fehle die Feststellung, ob Gembus sich dadurch habe bestimmen lassen, schneller zu fahren. Da das Landgericht die Hauptschuld des Gembus darin finde, daß er rechts statt links vorbeigefahren ist, so hätte doch festgestellt werden müssen, daß Winkler das Rechtsvorbeifahren hätte voraussehen müssen und vorausgesehen hat, ob er überhaupt mit dieser Möglichkeit rechnen mußte. Endlich erhebe sich noch die Annahme der Gemeinschaftlichkeit bei einem Fahrlässigkeitsdelikt rechtsirrtümlich. Offenbar liege hier die Sache genau so, als wenn ein Radfahrer einen Fahrgast im Wagen habe, wobei nur der Radfahrer die Verantwortung für einen etwaigen Unfall treffe. — Das Reichsgericht erkannte unter

Billigung dieser Ausführungen auf Aufhebung des Urteils und verwies die Sache an das Landgericht zurück.

Eine Pilgerfahrt nach Jerusalem.

Daß die Wallfahrten nach Jerusalem in früheren Jahren nicht immer ganz freiwillig geschahen, beweist eine Urkunde vom 18. April 1208, durch welche eine Wallfahrt nach Jerusalem zur Buße für eine Mordthat vom Papste vorgeschrieben wird. Die Strafe betraf die edlen Herren Bobo von Ravensburg und Heinrich Hund von Falkenberg, sowie deren Diener Herold und Konrad, die gemeinsam im Jahre 1202 den Bischof Konrad von Ravensburg in der Nähe des Bruderhofes zu Würzburg erschlagen hatten. An diese Pilgerreise nach Jerusalem war übrigens noch eine ganze Reihe sehr harter Bedingungen geknüpft. Die Mörder mußten nach ihrer Ankunft in Jerusalem vier Jahre lang gegen die Sarazenen kämpfen und in Jerusalem immer barfuß und in wolkener Kleidung gehen. Das Abendmahl durften sie nicht empfangen außer in Todesnöthen. Nach ihrer Ankunft im heiligen Lande sollten sie an allen Mittwochen, Freitagen und Vorabenden der Heiligensfeier nur Wasser und Brot genießen und außerdem noch dreimal im Jahre ein 40tägiges strenges Fasten, nämlich vor Ostern, Pfingsten und Weihnachten, beobachten. Fleischspeisen durften sie außer an diesen drei Kirchensfesten nur am Sonntag und Donnerstag, niemals aber am Tage, an dem sie den Bischof Konrad ermordet hatten, genießen. Wenn sie auf einer Reise in eine große Stadt Deutschlands kommen, sollen sie, um Sicherheit zu genießen, nur mit einer Hohe bestückt, sonst aber nackt, mit Weiden um den Hals und Nuten in den Händen in die Kirche gehen. In ähnlicher Weise sollten sie nach ihrer Rückreise nach Würzburg an Sonntagen die Kirche besuchen, an Ostern, Pfingsten und Weihnachten und am St. Kilianstage aber die Stadt Würzburg verlassen. Nach Absolvierung ihrer harten Buße im heiligen Lande sollten sie die Mörder wieder in Rom, und sie wurden auch vom Nachfolger des ermordeten Bischofs Konrad, dem Bischof Heinrich, wieder in Gnaden im Hochstift Würzburg aufgenommen.

„Könige“ im Exil.

Was wird aus Samory? fragt Maurice Sprond im Journ. de Debats. Er ist endgültig gefangen und wird die Haft der exotischen Könige vergrößern, die wir Franzosen ins Exil schickten. Aber wo wird sein Exil sein? Und wie wird sich sein Schicksal weihen von seinem sudanesischen Busch gestalten? Seine königlichen Kollegen, die von den Franzosen bereits entthront wurden, haben seltsame Abenteuer erlebt. Was für Abenteuer erwarten den alten Almamay? Wird er sich den Resignierten anschließen, wie Behangin, der ruhig auf Martinique lebt, mit seinen Frauen und Kindern, deren Erziehung er als guter Familienvater leitet, und der vor Nahrung weint, wenn kein Gebrüder von der Preisverteilung in der Bürgerkirche nach Hause kommt, die Arme schwer beladen mit Goldschmuckstücken und die Eier bekrönt mit Eichblättern aus buntem Papier, der einzigen Krone, die ihm von all seinem früheren Glanz geblieben ist? Wird er sich in seinen Ruhestunden der ungefährlichen Leidenschaft für die Aquarellmalerei widmen, nach dem Vorbild des in der Nähe von Algier internierten anamitischen Prinzen Hamghi? Wird er, gleich der Königin Manawala, die jetzt, wie man sagt, psychologische Romane liest, seine wahrheitslieblich sehr oberflächliche Kenntnis der Schönheiten der Zivilisation und der europäischen Kultur vervollständigen wollen? Das alles wäre sicher besser, als wenn er sich grüblerischem Gram um seine verlorene Macht hingäbe. Es war das Unglück des famosen Dinal-Salifu, daß er sein Schicksal nicht mit Ergebung tragen wollte; Dinal-Salifu war aber kein Weiser. Er war 1889 zur Auslieferung gekommen, und er hatte vom Schah von Persien einen Ehrensäbel erhalten. Diese Keise und der Säbel erfüllten seine halbe Seele mit wahrwürdigem Hochmut. Als er wieder in seine

Staat kam, die wir beschützten, wurde er für seine Beschützer unansprechlich; sie schickten ihn deshalb zum General und fordereten ihn auf, sich dort mit seinem Säbel und einer monatlichen Pension von 250 Franc das Leben so angenehm wie möglich zu machen. Dinal-Salifu jammerte, reklamierte, weinte, keifte, aber kein Mensch kümmerte sich um seine Thränen und seine Schimpfereien; er war eben ein unerträglicher Monarch. Schließlich blieb ihm nichts übrig als zu sterben, und das war die gerechte Strafe für seinen böartigen Charakter. Und doch ist sein Schicksal noch immer weniger traurig als das jener Prinzessin aus Kambodscha, der wir gehattet hatten, in Paris zu wohnen, wo sie sich von einem gewissenlosen Arzt ihre Raffete samt den Juwelen entweihen ließ. Solche Beispiele sollten Herrn Samory Stoff zum Nachdenken bieten; er sollte vor der Abreise nach seiner künftigen Residenz sich die Befestigung seines neuen Lebens gründlich überlegen. Uebrigens könnte man, um die Bitterkeit seines Sturzes zu mildern, ihm ohne Schwierigkeit gestatten, auf fünf bis sechs Wochen zu uns zu kommen. Das wäre eine Bereicherung für ihn, und für uns wäre es eine angenehme Abwechslung in dieser schweren Not der Zeit.

Suntus Aleriel.

Aus dem Testament der Kaiserin von Oesterreich will das A. Z. mehrere Einzelheiten aus zuverlässiger Quelle mitteilen können. Kaiserin Elisabeth ist danach die älteste Tochter, Prinzessin Gisela von Bayern. In dem Testament spricht die verewigte Kaiserin den Wunsch aus, der Kaiser solle sich bei seinem schweren, aufreibenden Amte großen Mühe unterziehen, den Privatnachlaß selbst zu ordnen. Die Kaiserin hat von ihrem Privatnachlaß, um dem mit Arbeit überbürdeten Kaiser, wie sie schrieb, die Mühe zu erleichtern, eigenhändig einen Katalog angefertigt. Alle auf ihren Sohn, den Kronprinzen Rudolf, bezüglichen Gegenstände, sind in einem Extraverzeichnis notiert. Ueber die Briefe des Kronprinzen und zwei von diesem verfaßte Gedichtchen überläßt die Kaiserin ihrem Gemahl die Bestimmung. Der Inhalt des Behältnisses ist nur für ihren Satten allein bestimmt.

Die Wichtigkeit von Metallen. Kürzlich ist unter dem merkwürdigen Titel: „Die Wichtigkeit bei unbedeutenden Wesen“ in den Ber. Staaten eine eigenartige Abhandlung erschienen. Es ist etwa 30 Jahre her, daß der berühmte britische Physiker Lord Kelvin, damals Sir William Thomson, feststellte, daß Metalldrähte, die gewissen Erzhütten, z. B. durch den elektrischen Strom unterworfen werden, sich ganz verschieden nach einer längeren Zeit der Benutzung und nach einer Ruhezeit verhalten. Dies läßt sich z. B. an Telegraphendrähten nachweisen, die nach der Sonntagsruhe am Montag für den elektrischen Strom besser leitend sind, als in der Mitte der Woche. Gewährt man einem Draht eine Ruhe von drei Wochen, so erhöht sich die Leitungsfähigkeit um zehn Prozent. Die neue amerikanische Veroffentlichung über diesen Gegenstand knüpft sich auf die Ergebnisse zahlreicher Experimente, die am Franklin-Institut vorgenommen wurden. Nach diesen Ergebnissen ist es in der That angängig, von einer Erfindung der Metalle zu sprechen, die durch eine entsprechende, in gleichem Sinne etwa als „Schlaf“ zu bezeichnende Ruhezeit überwunden wird.

Berlinische Neubildungen. Wisse einen Satz mit „Fatalist“: „Der Maulwurf ist halber, wenn Bata liebt.“ — Einen Satz mit „Faken“: „Da haben aber eins über'n Kopf jehoben!“ — Einen Satz mit „Wahrsinn“: „Sagen Sie mal, wa'n Sie'n schon mal in unse'n Jarten?“

Das Schreckenskind. Fräulein: „Dast Ihr in der Brauerei auch Sühner?“ — Dastel: „Wie kommt du darauf?“ — Fräulein: „Papa sagte, als er neulich aus der Brauerei heimkam, zu Mama: „Ein so fideles Bierhuhn gibts zum zweiten Male nicht wieder!““

Erster Gedanke. Amm: „Dast dir, unsere Freundin Bertha will später Chemie studieren.“ — Fanny: „Das stelle ich mir großartig vor, so in die tiefsten Geheimnisse der Schönheitsmittel eindringen zu können!“

„Ich werde noch ausbleiben, Braun, ich habe noch zu thun. Warum brennt nur die Lampe so trübe?“

„Die Lampe wird nicht daran schuld sein, gnädige Frau, der Nebel macht so buntel. Es ist möglich so neblig draußen geworden, daß man nicht zwei Schritte weit sehen kann.“

„Wahrhaftig,“ sagte Ida, an das Fenster tretend, „ich habe es mir gleich gedacht, daß die Hitze irgend etwas mit sich bringen würde. Schiden Sie mir noch eine Lampe, Braun.“

Die zweite Lampe ward gebracht. Thüren und Fenster wurden geschlossen und die Vorhänge niedergelassen. Ida näherte sich eine Zeitlang fleißig; als sie endlich auch zur Ruhe ging, klopfte sie im Vorbeigehen leicht an die Thür von Martha's Zimmer.

„Schlafe gut, mein Herz, und träume etwas Schönes! Ich hoffe, der Nebel hat deine Nase verschont.“ Nichts regte sich drinnen. „Ach, sie schläft schon,“ flüsterte Ida leise. „Das ist recht! Armes kleines Ding!“

Ida war keine besondere Freundin des frühen Aufstehens. Sie nahm sich am nächsten Morgen Zeit, sich und die Kinder in aller Gemächlichkeit anzuziehen. Als sie mit ihnen in das Frühstückszimmer hinunterkam, war Martha noch nicht da.

„O, das faule Mädchen!“ dachte Ida, einflüseln in den Garten hinausretend. Ein frischer Wind, der sich in der Nacht erhoben, hatte den Nebel hinweggeblasen, so daß nur noch hier und da einzelne Streifen davon in den Spalten und Klippen hingen. Der Himmel war rein und blau. Als Ida ins Haus zurückging, trat Braun gerade heraus.

„Kam der Herr noch zum Juge zurecht?“ fragte ihn Ida.

„O ja, gnädige Frau, wir hatten noch Zeit genug. Der Herr läßt Ihnen sagen, daß er vielleicht erst gegen Abend zurückkommen wird, weil er möglicherweise von Stuttgart noch nach Stettin muß.“

Ida überlegte einen Augenblick, was ihr Vater wohl in Stettin zu thun haben könne; dann ging sie mit ihren Knaben zum Hause zurück und warf eine Hand voll Kies gegen Martha's Fenster.

„Komm herunter, du Bangschläferin, und gib uns unser Frühstück, wie ich hungriq!“

Es blieb alles still oben.

„Dürfen wir sie nicht aufwecken?“ bat der älteste der Knaben.

„Nein, mein Junge, das arme Tantchen wird wohl noch mabe sein.“

Aber Mama, wir sind schon so hungriq und müdten unfer Frühstück haben.“

„Wartet nur noch ein kleines Weilschen, Tante Martha muß ja gleich kommen.“

Aber Martha kam nicht.

„Lassen Sie das Frühstück hereinbringen, Braun,“ sagte Ida nach zehn Minuten zu diesem, und lassen Sie Fräulein. Martha durch Susanne sagen, daß das Frühstück aufgetragen ist.“

Braun entfernte sich, aber er kehrte nicht zurück. Statt seiner ließ sich draußen auf dem Korridor ein seltsames Rurren und Klackern hören. Ida hatte keine Ahnung, was es bedeuten könnte; aber es klang so sonderbar, daß es sie unwillkürlich ängstlich machte. Sie öffnete die

Thür und das Mädchenmädchen zieht sich eilig in die hinteren Regionen zurück, nur Susanne bleibt stehen. Sie hat die Hände fest auf die kochende Brust gepreßt und ihr Antlitz ist mit Todesblässe überzogen.

„Am Gotteswillen, Susanne, was ist geschehen? Ist irgend jemand ein Unglück zugefallen?“ ruf Ida entsezt.

„O, gnädige Frau! Fräulein Martha ist nicht in ihrem Zimmer!“

„Nun, dann wird sie wohl spazieren gegangen sein. Warum geht niemand, um sie zu rufen. Was um des Himmels willen steht du da, als hättest du ein Gelpenkst gesehen?“

„Sprechen Sie nur jetzt nicht von Gelpenkstern, ich bitte Sie, gnädige Frau! Fräulein Martha ist gestern abend nicht ausgegangen, sie ist heute nacht gar nicht im Hause gewesen.“

„Warum nicht gar!“ Ida wird bleich bis in die Rippen. „Braun, laß sie ja hereinkommen.“

„Aber sie hat sich nicht niedergelegt, ihr Bett ist noch gerade so, wie ich es gestern zurecht gemacht habe. Aber, du lieber Gott, du lieber Gott!“

Mit einem Schrei der Angst fliegt Ida die Treppe hinauf. Susanne hat recht — das Bett ist unberührt und augenscheinlich hat niemand darin geschlafen. Von Martha ist keine Spur zu entdecken. Mit ängstlichen Gesichtern und scheuen Flüstern drängen sich die Dienstmädchen zusammen. Ida sucht mit Gewalt ihre Fassung zu bewahren.

„Aber Braun,“ wandte sie sich an diesen, „Sie sagten mir doch, Fräulein Martha sei in

Braun's Studierzimmer gegangen, als Sie mit die zweite Lampe brachten?“

„Jemand ist hereingekommen, das ist gewiß. Ich dachte natürlich, es sei Fräulein Martha. Ich kann einen Eid darauf ablegen, daß jemand an dem Fenster des Vorderhauses vorbeiging und in das Zimmer des Herrn trat. Aber der Nebel war so dicht.“

„Der Nebel!“ Ida atmete hoch auf bei diesem gewöhnlich nicht angenehm beruhigenden Worte. „Wie konnten wir nur nicht an den Nebel denken!“ Sie machte einen schwachen Versuch zu lächeln. „Er wird sie plötzlich überfallen haben, und verhängenweise vertrieb sie es, den gefährlichen Weg längs den Klippen zurückzugehen, sondern verbrachte die Nacht anderswo, vielleicht bei ihrer alten Bedrerin Fräulein Hande. Gehen Sie gleich, Braun, und fragen Sie, ob sie dort ist. Auch wäre es möglich, daß sie in einer der Hütten geblieben ist, die zwischen den Klippen liegen. Geben Sie sich aber all.“

„Die arme Martha, wie mag sie sich gedankt haben!“

Braun kam unverrichteter Dinge zurück. Fräulein Hande hatte Martha seit dem Mittag des vorigen Tages nicht gesehen; sie war in keiner der Hütten, niemand konnte die letzte Auskunft über sie geben.

„Mein Gott, mein Gott!“ jammerte Ida, mit von Thränen erstickter Stimme. „Und ich ließ sie hinausgehen! O, was soll ich nur Heinrich sagen? Was soll ich Papa sagen?“

„Sie sagten mir doch, Fräulein Martha sei in

10 12

(Fortsetzung folgt.)

